

Bunt, sozial, brutal.



Architektur der 1970er Jahre in Österreich.
Fotografiert von Stefan Oláh.

Wie weithin anerkannt, zählt Wien zu den »lebenswertesten Städten« der Welt. Denn obwohl Fremdenfeindlichkeit zum wahlentscheidenden Politikthema wurde, behauptet sich missmutigen Gegenkräften zum Trotz eine einigermaßen tolerante und Vielfalt akzeptierende Urbanität. Wie jede Großstadt stets auf Zuwanderung angewiesen, waren ihre 100.000 Einwohner im 18. Jahrhundert »Italiener, Deutsche, Böhmen, Ungarn, Franzosen, Lothringer, Flamen, die zusammen mit den Juden Handel treiben & verschiedenste Handwerkskünste ausüben«, wie es in der Aufklärungs-Encyclopédie lakonisch heißt, woraus dann der bössartig-nationalistische Rassismus ein »widerwärtiges Pack« machte, so Joseph Goebbels, als Mischung »zwischen Polen, Tschechen, Juden und Deutschen«.(1) Für diesen Band an die 1970er-Jahre denkend, bleibt bezeichnend wie sehr solche überwunden geglaubte Aversionen wieder eine Rolle spielen, weil es nun vermehrt um fernere Fremde geht, haben doch 30 Prozent der Bewohner Wiens andere Staatsbürgerschaften. Für im Inland wohnhafte Nicht-Staatsbürger weist Österreich jedoch die geringste Einbürgerungsquote aller EU-Länder auf, weil Phasen einer weltoffenen Eigendynamik von Rahmenbedingungen und Stimmungen abhängig bleiben.(2)

Um eine halbe Generation jünger als Friedrich Achleitner – dessen hier wieder zugänglicher Text zur damaligen »architektonischen »Gegenwelt«« latente Kontroversen über Architektur- und Lebensqualität bewusster macht – war 1970 für mich der erwartungsvolle Beginn des »richtigen Lebens«, drohend meist »Ernst des Lebens« genannt. Denn nach dem Studium der Staatswissenschaften begann ich in Zürich für eine renommierte Beratungsfirma zu arbeiten, weil sich in Wien ohne Beziehungen absolut nichts Interessantes ergeben hatte. Da Bruno Kreisky mit seinen 1.400 Experten die überfällige Modernisierung Österreichs intensiviert, kam ich oft wieder, um an Reformversuchen mitzuwirken (von der Arbeiter-Zeitung bis zum Krankenhauswesen). Das war für mich eine wichtige Erfahrung mit akuten, oft aber auch banalen Problemen und einem »Blick von außen« bevor ich mir nach zehn Jahren tatsächlich freischaffende Arbeitsfelder gesucht habe.

Gedanklich geprägt hatte mich die damalige Wiener »Gegenwelt« gestalterisch denkender, mit den vieles blockierenden Zuständen essenziell unzufriedener Menschen mit der ich früh in Kontakt gekommen war. Denn gerade sie war »aus Ignoranz oder Bequemlichkeit, aus Unwissenheit oder Hochmut«, wie Achleitner treffend konstatierte, sonst noch kaum zur Kenntnis genommen worden. Diese drastische »Verschwendung von geistiger und »architektonischer Energie«« war bedrückend aber zugleich anspornend, mit einer »Architektur des Widerstandes« als wichtigem Thema. Dass wir schließlich wie viele damalige Aktivisten an der Universität für angewandte Kunst zu Kollegen wurden, machte evident, dass sich eine Zerstreung in Grenzen hielt. Der Buchtitel »Aufforderung zum Misstrauen« über »das Neue und Wesentliche nach 1945« in Literatur, Bildender Kunst, Musik in Österreich nach 1945 charakterisierte verbindend wirkende Haltungen.(3) Praktisch alle dort Genannten wussten voneinander oder waren sogar befreundet. Trotz markanter Auffassungsunterschiede erwiesen sich interne Wertschätzungen durchwegs

als haltbar, obwohl noch kaum mit Erfolg gerechnet werden konnte und es keinerlei öffentlichen Rückhalt gab. Dazu kam es erst nach zehn, zwanzig Jahren, was Kunstpreise, Sammlerinteressen oder Architekturaufträge nachvollziehbar machen. Denn weltoffener wurde die Gesellschaft vor allem durch das Durchhaltevermögen unangepasster, kulturell und künstlerisch produktiver Kräfte. Zwar stieg allmählich das Interesse an Zeitgenössischem, aber insulare Einstellungen blieben der Mainstream, denn »in großen Räumen zu denken und zu agieren« war verlernt worden, weshalb sich immer noch kein »Trend in Richtung eines europäischen Bewusstseins« abzeichne, so der Republik-Historiker Oliver Rathkolb.(4) Zu essenziellen Potenzialen der politisch nicht enden wollenden, neuerlich Aufklärung verweigernden Nachkriegszeit betonte daher der Komponist Georg Friedrich Haas (geb. 1953) in seiner offensiven Festrede zum 50. Steirischen Herbst provokant, dass eben Künstlerinnen und Künstler un»er Jahre hinweg praktisch »die Einzigen« waren, die über »de» diesem Land sicht- und fühlbaren braunen Sumpf« reden konnten und dass »die Dunkelheit, der Schmerz, die Radikalität« in ihrem Schaffen »hier ihren Ursprung« habe.(5) Gespürt wurde mit wem freimütig geredet werden konnte, auch wenn gerade bei Jüngeren die Auflehnungsimpulse noch diffus waren. Biografisches macht manches konkreter.

Jedenfalls: Die erste Demonstration an der ich 1968 teilnahm – Wochen bevor in Wien der anarchistische »Kunst und Revolution«-Aktivismus im Hörsaal 1 der Universität für Entsetzen sorgte – fand nicht wegen Che Guevara, Mao oder Vietnam statt, sondern um historische Bauqualität zu erhalten. Denn wachsame Architekten wie Friedrich Kurrent hatten zum Protest gegen den Abriss von Otto Wagners Stadtbahnstation Meidling aufgerufen, dessen zunehmend devastierte Verkehrsbauten Wien erst zur Großstadt machten. Genützt hat es nichts. Dort Richtung Westen vorbeifahrend, denke ich noch oft an diese gedankenlose Gemeinheit. Auch Wagners Karlsplatz-Pavillons und die Wientalbrücke blieben noch jahrelang gefährdet. Als sogar der Sternwartepark verbaut werden sollte, trat der Bürgermeister nach verlorener Volksbefragung 1973 zurück. Selbst das Wittgenstein-Haus musste 1975 von Bulgarien als dessen Kulturinstitut gerettet werden. Vom Staat und seinen Behörden sei eben keinerlei Verständnis zu erwarten, so der immer wieder bestärkte Konsens unter den überwiegend von auswärts zugewanderten Freunden, von denen sich gerade auch Künstler wie Walter Pichler und Max Peintner neben utopischen Konzepten der Wiederentdeckung einst gelebter Urbanität widmeten, weil das sonst kaum interessierte.(6) Hans Holleins international als Markstein gefeiertes Retti-Geschäft am Kohlmarkt von 1966 schien mit seinem radikalen Minimalismus zu symbolisieren, dass hierzulande Außergewöhnliches bestenfalls im Kleinen stattfinden könne.

Tendenziell urbaner, also selbstbewusster, unkonventionell, anti-bürgerlich und wissbegierig wurden Lebensgefühle und Umgangsformen durch eigenwillige Beispiele. Bestimmte Innenstadtlokale mit späteren Sperrstunden und günstige Altbauwohnungen rundum erleichterten die Kontakte. Mitten in der Stadt zu sein war gerade in der überschaubaren Kunstszene wichtiger als der

damalige Wohlstandstrend ins Grüne, was sich nun umkehrt und das Stadtzentrum zur Luxus-Zone mit horrenden Mieten und zunehmend eintönigen Angeboten transformiert. Dabei ist selbst in Paris in jedem Block stets frisches Brot zu bekommen. Dass sich vieles ändern würde, war wiederum zuerst an Verkehrsbauten miterlebbar. So führte der Schulweg unserer Kinder lange über die Abgründe der Baugrube für die U-Bahn-Station Stephansplatz, was sie durchaus abenteuerlich fanden. Bis zu deren Eröffnung 1978 konnte so Wiens erste große Fußgängerzone entstehen, trotz massiver Gegnerschaft. Vom Stadtgartenamt mit bepflanzten Holztrögen am Graben ostentativ rustikal gestaltet, wurden nach entsetzten Protesten zivilere Lösungen gefunden. Erstaunlich war, dass nach der düster-unübersichtlichen U-Bahn-Station Karlsplatz Freunde aus der die übliche Normalität bekämpfenden Szene die Architektengruppe U-Bahn prägen konnten, der als Mitglied der Arbeitsgruppe 4 profilierte Architekt Wilhelm Holzbauer und der Grafiker Tino Erben, der das Leitsystem gestaltete. Auch die Donauinsel war bloß als Hochwasserschutz geplant, bis begriffen wurde, dass sie zum idealen stadtnahen Freizeitareal werden könnte. Aber die für das Stadtbild markanten Donaubrücken verschwanden, weil sie nach dem Einsturz der Reichsbrücke im August 1976 durch bloße Autobahntrassen ersetzt wurden.

Wie leicht sich neuerlich Massenhysterie erzeugen lässt, demonstrierte der hyper-patriotische Empfang des Skifahrers Karl Schranz, der 1972 wegen unerlaubter Werbung für die Kaffeemarke Aroma von den Olympischen Spielen ausgeschlossen wurde, als letztes Opfer von Amateurregeln vor der totalen Kommerzialisierung des Spitzensports. Im Winter selbstverständliche »I am from Austria«-Gefühle bestärkten auch der Cordoba-Sieg über Deutschland bei der Fußball-WM 1978 oder tragische Helden wie Jochen Rindt, der 1970 verunglückte, und Niki Lauda, der 1976 mit Glück überlebte und zur unternehmerischen Cleverness-Ikone der Kronen Zeitung wurde. Motivierend mitgewirkt hatte stets der vom Rundfunk-Volksbegehren und einer konservativen Regierung ermöglichte neue ORF Gerd Bachers, der den entlegenen Küniglberg oberhalb von Schloss Schönbrunn als neues Zentrum für adäquat hielt, um sein Sendungsbewusstsein zu demonstrieren. Mit Roland Rainers Architektur zur »Medienfestung« (Friedrich Achleitner) geworden, entstand dennoch eine für öffentliche Bauten seltene Qualität, was sich mit den Landesstudios von Gustav Peichl fortsetzte.(7) Trotz tief greifender Reformen ließ sich die erstrebte BBC-artige politische Unabhängigkeit nie durchhalten. Fernsehen war damals schon eher etwas für Senioren. Zu Couragiertem zählten das Ö1- und sogar noch das Ö3-Radio, der 1976 von Kuno Knöbl initiierte Club 2, Ernst Hinterbergers proletarische »Mundl«-Serie oder die Empörung auslösende »Staatsoperette« (Franz Novotny, Otto M. Zykan). Für eine vom TV-Rebellen Hans Preiner konzipierte Serie mit in Nazizeitlichen Vertriebenen gab es kein Interesse. Bei einigen Treffen in kleiner Runde wurde offensichtlich, wie aggressiv Gerd Bacher gegen Intellektuelle und Linke wettern konnte. Zugelassen hat er aber vieles, wenn es ihm nützlich schien.

Aufgefrischt durch einen Blick in Archive wird bewusst, wie einprägsam viele damalige Kinofilme in Erinnerung blieben oder einen im Filmmuseum die Klassiker und Avantgardefilme (Peter Kubelka, John Cook, Kurt Kren) geprägt haben.(8) Musikalisch waren neben Miles Davis- und Coltrane-Jazz vor allem die Rolling Stones, Eric Burdon, Frank Zappa, Blood, Sweat & Tears oder Bob Dylan wichtig, als Lokale das Gasthaus Koranda, das Voom Voom und das Vanilla mit dem Café Hawelka oder dem von Hermann Czech subtil gestalteten Kleinen Café Hanno Pöschls als Ruhepole.(9) Vom Austropop haben wir primär Wolfgang Ambros wahrgenommen, der oft im Kleinen Café war. Der betont distanzierte Thomas Bernhard bevorzugte das stille Café Bräunerhof, wurde intern aber genauso propagiert

wie Handke, Artmann, Priessnitz, Lévi-Strauss, Márquez oder Nabokov... Weil für Österreichs visuelle Kunst die Biennale von Venedig als besonders wichtig gilt, sagt die Teilnahme einiges über Anerkennung, Auslassungen und Vergessen aus.(10) Als erster »Moderner« populär wurde Hundertwasser, bevor noch die nachholende Klimt- und Schiele-Propaganda einsetzte. Sein buntes Hundertwasserhaus und die von ihm dekorierte Müllverbrennungsanlage Spittelau wurden sogar zu Touristenattraktionen. Auch im Kreisky-Büro hing eines seiner farbenfrohen Labyrinth-Bilder.

Als das neue ORF-Zentrum in Betrieb ging, begann der Neubau des Allgemeinen Krankenhauses (AKH). Dabei ging es nie um Architektur, sondern um bewältigbare Masse, ob Kubatur, Personal, Abteilungen oder eben Patienten. Dezentrale Lösungen wie von Kritikern gefordert, wären zu wenig eindrucksvoll gewesen. Wie kaum ein anderes Gebäude prägt dieser Techno-Doppelblock von verschiedensten Blickpunkten das Stadtbild, ohne dass sich UNESCO-Bewahrer aufregen: möglicher Schutz vor Krankheit und Tod als unübersehbares Monument fürsorglicher Politik. Hatte der Wiener Bauring-Skandal »durch schwere Managementfehler, Korruption und Betrug« auf übliche Machinationen aufmerksam gemacht, wurde das AKH, »der bislang größte Bauskandal in Österreich«, durch die »Kostenexplosion und eine damit verbundene Schmiergeldaffäre« mit sich jahrelang hinziehenden Prozessen.(11) Weil das Landesgericht für Strafsachen meine frühere Schweizer Beratungsfirma beauftragte, die umstrittene Vergabe der Betriebsorganisationsplanung zu untersuchen, wurde ich wieder für sie tätig. Auf die von mir verfasste dreibändige Analyse reagierte die Angeklagten selbstsicher-drohend: »Dieses Gutachten werden Sie ein Leben lang bereuen.« Trotz für ihr Mitwirken erhaltener Millionenhonore empfahlen sie öffentlich: »Die Planungsruine AKH ist als Spitalsbau aufzugeben.«(12) Weil seine Firma Consultatio als Teil solcher Verflechtungen galt, musste Hannes Androsch nach Unvereinbarkeitskontroversen mit Bundeskanzler Kreisky 1980 als Nachfolger, Vizkanzler und Finanzminister ausscheiden. Seine Verurteilung wegen Steuerhinterziehung und falscher Zeugenaussage hält er heute noch für eine Politikintrige und Kanzler Vranitzkys völlig unnötige FPÖ-Ausgrenzung für die Ursache von Jörg Haider's Aufstieg.(13) Geläufig wurde jedenfalls, wie Modernisierungsansprüche durch eingespielte Netzwerke zum lukrativen Geschäftsfeld werden konnten, wo Uneingeweihte – also auch kritische Geister – nichts zu suchen haben.

Solche kritischen Geister erzwangen die Volksabstimmung gegen die Inbetriebnahme des bereits fertigen Kernkraftwerks Zwentendorf, die im November 1978 mit knapper 50,47 Prozent-Mehrheit zum Verfassungsgesetz für ein atomfreies Österreich führte. Das bestärkte die Umweltbewegung und Debatten über Grenzen des Wachstums, hatte es doch schon 1974 wegen der ersten Ölkrise einen – als unzumutbar nie wiederholten – atomfreien Tag gegeben.(14) Wie eng koordiniert militante Atombeurwörter und Funkstreifen gegen die nächtlichen Plakataktionen unserer Nein-Gruppe vorgingen, war eine erhellende Erfahrung mit der in Demokratien angeblich unabhängigen Polizei. Zu einem Zentrum für das Erforschen und Nutzen alternativer Energien ist das Land trotz der weltweiten anti-atomaren Reputation nicht geworden, weil einflussreiche Kräfte lange nicht aufgeben wollten und ÖVP-Kreise nur gegen die Atomkraft waren, um Kreiskys Rücktritt zu provozieren.

Dieser erreichte jedoch neuerlich die absolute Mehrheit, was die 1970er-Jahre zu Österreichs bislang einziger Phase mit erfreulich progressiver Mitte-links-Regierung machten: zur Ära Kreisky. Um nach ihm akut werdende Krisen der Sozialdemokratie mit ihren weltweit geschwächten, deformierten, Wähler an rechte Populisten verlierenden oder sich sogar auflösenden Parteien entgegenzuwirken, hoffte er bis zuletzt, sie könne »wieder eine große Aufklärungs- und Kulturbewegung werden, freilich in

einem ganz neuen Sinn«. (15) Für den optimistischen SPÖ-Parteitag 1970 hatte er sogar seinen Freund Leonard Bernstein und die Philharmoniker als Attraktion verpflichtet. Nicht durchhalten ließ sich das Beharren auf politisch beeinflussbarem Gemeineigentum an großen Unternehmen (Banken, VOEST, Konsum). »Bruno Kreisky«, schrieb ich über einige Treffen mit ihm, »beeindruckte mit einer nachdenklichen Gesprächskultur, die ich fälschlich für den Standard exponierter Politiker hielt«. (16) Dabei war er früher zwischen Bruno Pittermann, Anton Benya, Hans Czettel, Josef Klaus oder Wiener Bürgermeister wie Bruno Marek und Felix Slavik kaum aufgefallen. In eher freigeistigem Umfeld fühlte sich kaum wer von deren parteipolitisch taktierender Pragmatik angesprochen. Kreisky hingegen, als 60-Jähriger Bundeskanzler geworden und über das Fernsehen und Journalistenkontakte omnipräsent, agierte umgehend als überraschend liberaler, unkonventioneller Politiker und wurde im Alter immer eindrucksvoller. Obwohl nach Herkunft und Lebensweise dezidiert bürgerlich, war er früh Sozialist geworden, was an Victor Adler oder Otto Bauer denken lässt, weshalb er sich nie als Aufsteiger aus proletarischen Milieus inszenierte, wie das inzwischen in fast allen Parteien eine sonst vermisste Volksnähe belegen soll. Seine auf Liberalisierungserwartungen eingehende Reformpolitik – parallel zu Willy Brandt in der Bundesrepublik und Olof Palme in Schweden – machte das öffentliche Klima der 1970er-Jahre in Österreich eindeutig welt-offener, gab es doch eine aktive Außenpolitik mit positiven Impulsen, lebensnahe Reformen des Familien-, Steuer- und Strafrechts, eine offensive, diskussionsbereite Frauen- und Kulturpolitik, straffreie Abtreibung, Universitätsreformen, endlich den Zivildienst, eine stille Willkommenskultur für Asylsuchende, Verdoppelung privater Spenden für Hilfsprojekte... Nur für öffentliche Bauten blieb eine banale Rechnungshof-Ästhetik dominierend, obwohl es für diesen sogar ein dann nicht realisiertes Holzbauer-Projekt am Schottenring gegeben hatte (neben dem simplen Fertigteilblock der neuen Polizeidirektion, von dem sich auch die neuen Ringstraßenhotels nur durch Ornamente unterscheiden).

Durchaus günstig waren die Zeiten dafür, dass sich landesweit da und dort immer wieder Gruppen zusammenfanden, um bestimmte Anliegen zu unterstützen, weil offensichtlich wurde wie viele sich bereits eigenwilliger verhalten haben. Eine belebende Zäsur war die wochenlange Arena-Besetzung im Sommer 1976 als Nachholaktion zum in Wien gegenüber Paris oder Berlin eher biederen, aber dennoch Einstellungen verändernden Jahr 1968, denn der Auslandsschlachthof in St. Marx sollte für kulturelle Nutzungen erhalten bleiben, weil es dort bereits grandiose Festwochenaufführungen von Peter Brook gegeben hatte. Konträr zu den rebellischen, bisweilen rigid-aggressiven Akteuren der 1960er-Jahre war unbekümmerte Lebensfreude angesagt. Die Schmetterlinge und Leonard Cohen sind aufgetreten oder der Saxophon- und Flötenspieler Bob Downes aus London, der bei uns wohnte. Das Profil titelte »Anarchisten im Angriff?«, für Die Presse war klar, dass »Maoisten & Co. den Kulturaufstand« proben – dabei ging es mit einem sozial durchmischten Publikum völlig friedlich zu. In der Kronen Zeitung beschuldigte ihr giftiger Star-Kolumnist Staberl den ORF, ein Lokalereignis zur »gesamtosterreichischen Angelegenheit« hochzujubeln und so »immer neue Demonstranten, Marschierer und Protestierer heranzuzüchten«. Im Gegensatz dazu regte ihr Kulturredakteur Erwin Melchart eine »wache Stadtverwaltung« an, sich der Forderung »nach einem großzügigen, freien, weitgehendst selbstverwalteten Kunst- und Kommunikationszentrum« nicht zu verschließen. (17) Als Systemkritik später undenkbar, brachte die Kronen Zeitung 1975 sogar die auf Studien basierende Serie des sozial engagierten Arztes Werner Vogt »Der verlassene Patient – Risikofall Krankheit«. »Es gab keinerlei Einmischung«, heißt es dazu in seinen Erinnerungen, trotz ihrer Radikalität. (18) Bisweilen

unterstützte das Boulevardblatt Nr. 1 also sogar Zivilgesellschafts-Initiativen wie später die das Kraftwerk Hainburg verhindernden Au-Besetzer, zu denen einige Freunde und ich gehörten. (19) Aus solchen Protestbewegungen mit Salzburg und Vorarlberg als Brennpunkten bildeten sich schließlich die von 1986 bis 2017 im Parlament vertretenen Grünen, die nach dem jüngsten Wahldebakel, trotz ihrer wichtigen Themen und der Präsenz in Landesregierungen, nun um einen Neuanfang ringen oder sich sogar auflösen werden. Am 1. Mai 1977 erschien erstmals die als chancenlos geltende Stadtzeitung Falter, an der ich jahrelang mitwirkte und die sich nach dem seit 1970 wichtigen Profil immer deutlicher als wöchentliches Qualitätsmedium etablieren konnte.

Damalige Besetzungen waren ein »Kampf um Freiräume«, sollten aber signifikanterweise oft auch etwas schützen, ob das von Abriss bedrohte Spittelberg-Viertel mit dem Amerlinghaus, den Schlachthof St. Marx oder das Areal, auf dem das Werkstätten- und Kulturhaus WUK entstand. (20) Wenn etwas völlig anders organisiert würde, so die immer wieder hochkommende Meinung, würden sich auch andere Inhalte ergeben, damit etwas Eigenes, noch Unberechenbares entstehe, mit vielen konfliktreichen Modellversuchen wie der Mühl-Kommune oder der Longo-mai-Kooperative. Proteste beruhigte die Stadtverwaltung in der Regel mit zögernd-wohlwollender Unterstützung neuer Kulturvereine. Auch deshalb kam es nie zur Radikalisierung einer außerparlamentarischen Opposition wie in Deutschland und dessen »bleierner Zeit«. Denn dort waren die 1970er-Jahre bekanntlich vom RAF-Terror und den massiven Medien- und Polizeireaktionen darauf geprägt. Seit der Befreiung Andreas Baaders im Mai 1970 durch eine Gruppe um Ulrike Meinhof und Gudrun Ensslin kam es zu Dutzenden Morden, mit dem Stammheim-Prozess, der Geiselnahme von Mogadischu und dem Freitod der inhaftierten Haupttäter als erstem Fanal mit weiteren Attentaten – und exzessiven Parallelen vor allem in Italien –, bis die RAF 1998 ihre Auflösung erklärte. (21) Bezeichnend bleibt das eiserne Schweigen der Hauptakteure, was an den harten Kern von NS-Tätern denken lässt. Zur Geldbeschaffung für die RAF kam es im November 1977 in Wien zur perfiden Entführung des betagten Textilunternehmers Walter Michael Palmers. Internationaler Terror erreichte das Land nach der katastrophal endenden Palästinenseraktion gegen die israelische Olympiamannschaft in München durch die Geiselnahme sowjetischer Juden in Marchegg 1973 und der OPEC-Vertreter 1978 durch die von Libyen gesteuerte Gruppe des Terroristen Carlos und weitere Palästinenser-Aktionen (1981 Attentate auf Stadtrat Heinz Nittel und den jüdischen Stadttempel, 1985 am Flughafen Schwechat).

In diesen vor allem anderswo unruhigen Zeiten wurde damit begonnen, Weltstadt-Strukturen mit der Shopping City Süd jenseits der Stadtgrenze und der neuen Donau City im Norden auszubauen. Zur besseren Einbindung des linken Donauufers folgte man Plänen der Nazi-Zeit, nur ohne deren dramatische Achse zur Innenstadt hin, die gerade als jüdisch geltende Viertel eliminiert hätte. Wie Friedrich Achleitner resümierte, wurde es weithin als »eine Katastrophe« mit »demoralisierenden Folgen« betrachtet, dass der Ministerrat Ende 1970 den noch nie mit Bauten aufgefallene Österreicher Johann Staber zum Wettbewerbssieger für das erste dortige Großvorhaben, das Vienna International Centre der UNO erklärte. Er hatte zuerst nur den 4. Platz nach Cesar Pelli (USA) belegt. Von der Jury vergeblich favorisiert wurde lange das innovative Terrassenhaus der britischen »building design partnership«. Weil diese dann doch noch von den »Granden der österreichischen Gegenwartsarchitektur« geprägte Satellitenstadt-Urbanität eher leblos blieb, werde dort erst sehr allmählich begonnen »von einer künftigen Stadt zu reden«, so Friedrich Achleitner in seinem Standardwerk »Österreichs Architektur im 20. Jahrhundert«. (22) Dass Staber dort noch das von einem Sparsamkeits-Volksbegehren

vergeblich bekämpfte Austria Center – ein innen und außen bedrückend-trostloses Missverständnis zum denkbaren Ambiente großer Konferenzen – bauen durfte, sonst aber keine größeren Aufträge mehr bekam, blieb symptomatisch für dubiose, diesmal vor allem von der UNO-Bürokratie beeinflusste Verfahren, die bisweilen selbst Begünstigten kein Glück bringen. Otto Kapfinger sprach lakonisch von bloßer »Größenordnung ohne Größe«. (23) Aber der im Sommer 1979 bezogene UNO-Sitz machte Wien sinnvoller Weise zum dauerhaft etablierten Zentrum internationaler Kontakte. Die seit 1957 hier angesiedelte – im Fall Tschernobyl und auch sonst eher die Atomindustrie vertretende – Internationale Atomenergie-Organisation IAEA zog ein sowie die UN-Organisation für die industrielle Entwicklung UNIDO und über zehn weitere ihrer Institutionen. Das damals unweit davon eröffnete »Islamische Zentrum« mit Österreichs erster Moschee (Jahrzehnte nach Berlin, Paris oder London) hatte Saudi-Arabiens König finanziert und die Baufirma des TV-Lieblings Richard Lugner errichtet. Für Zuwanderer aus damals säkularen Ländern wie der Türkei und Bosnien gedacht, gab es diesbezüglich noch keine Anti-Islam-Proteste, auch deren wahhabitisch-rigide Tendenz ist bis heute kein Thema.

Schlüsselergebnisse der Weltpolitik waren 1974 der wegen krimineller Machinationen erzwungene Rücktritt Präsident Nixons, dann der mit dem Fall Saigons zu Ende gegangene Vietnamkrieg mit anschließendem Terror und Flüchtlingsstrom, die Massenmorde der Roten Khmer in Kambodscha, die Schreckensherrschaft in Chile nach dem Sturz Allendes, der Bürgerkrieg im Libanon, die Militärdiktaturen in Griechenland, Brasilien und Argentinien oder die Demokratisierung Portugals und jene Spaniens nach dem Tod Francos. Dass die Eröffnungsdaten der Wiener UNO-City und des Islamischen Zentrums mit der Zeitenwende von 1979 zusammenfielen – zehn Jahre vor der damals unvorstellbaren Zäsur von 1989/91 (Fall der Berliner Mauer, Auflösung der Sowjetunion, Ende des Kalten Krieges) – war ebenso kaum absehbar: Beginn des Ostblockzerfalls, Politisierung des Islam, sich intensivierende Neoliberalismus-Programme. Denn im Februar war es zu Khomeinis Revolution im Iran gekommen, aber auch zur ersten Weltklimakonferenz in Genf, im März zum israelisch-ägyptischen Friedensvertrag von Camp David. Im Mai wurde Margaret Thatcher Premierministerin (»there's no such thing as society«). Im Juni gab es die erste Wahl zum Europäischen Parlament und die Polenreise des Papstes bestärkte die Solidarność-Opposition. Im Juli kam im Irak Saddam Hussein an die Macht und Nicaragua vertrieb seinen Diktator. Im August wurde Lord Mountbatten von der IRA getötet. Im November nahmen Teherans Revolutionsgarden das US-Botschaftspersonal als Geiseln. Im Dezember endete in Mekka die Besetzung der großen Moschee in einem Islamisten radikalisierenden Massaker. Der von massiven Protesten begleitete NATO-Doppelbeschluss führte zur Nachrüstung mit Atomwaffen, und Ende 1979 machten sowjetische Truppen Afghanistan zum Kriegsschauplatz.

Mit solchen Krisen bekam ich durch den Wechsel zu eigenständig-freischaffender Arbeit zu tun, weil ich 1979/80 in Nicaragua für Unterstützungsprojekte recherchierte und dann zum nebenberuflichen Organisator des Österreichischen Hilfskomitees für Afghanistan wurde, das in Pakistan und Afghanistan bis 1994 Zehntausende Flüchtlinge medizinisch betreute und Lagerschulen, Ausbildungswerkstätten und Agrarprojekte aufbaute. Bestärkt von vielen Reisen hat sich daraus als persönlich greifbarste Erfahrung zur Weltpolitik ergeben, dass diese in den 1970er-Jahren noch weitgehend friedlichen, mit Europa seit jeher verbundenen Regionen fast alle in hoffnungslosem Chaos versanken und nicht einmal mehr gefahrlos bereist werden können. In den unübersichtlichen Machtkonstellationen seit Ende der Ost-West-Konfrontation gelingen aber weder der UNO noch einer europäischen Nachbarschafts- und Flüchtlingspolitik endlich konkretere Friedensinitiativen.

Auch in Österreich wurde das öffentliche Klima trotz halbwegs gesichertem Wohlstand erneut enger, dumpfer und niveauloser seit Wahlerfolge solche bedrückenden Tendenzen verstärken, analog zu Berlusconi, Le Pen, Orbán, Trump & Co. Qualitätsmedien haben nur einige Prozent Reichweite, dennoch ist dauernd von »Bildung, Bildung, Bildung« die Rede. Selbst Menschenrechte und die Möglichkeiten der Europäischen Union werden kaum bewusst gemacht, obwohl es einst eine 2/3-Zustimmung gab. Daher reagiert die Politik zunehmend auf aggressiver gewordene Emotionen, dem von meist anonymen – jede Diskussion verweigern – Hass-Postings und Fake News animierten Geschäftsfeld von Facebook, Twitter, Kronen Zeitung, Österreich oder Heute. Mit jeder Wahl steigen politisch messbare Stadt-Land-Unterschiede, selbst in Wien jene zwischen Innenstadt- und Flächenbezirken. Aufgeklärte Liberalität scheint zum Sonderfall zu werden. Als 1979 der umtriebige Helmut Zilk Kulturstadtrat und dann Bürgermeister wurde, hat das zwar die Entwicklung zur vordergründig lebensfroh-internationalisierten Life-Ball-Szenerie eingeleitet, aber mentale Tiefenschichten des Qualtinger- und Deix-Österreich artikulieren sich ständig neu: Waldheim-Affäre, FPÖ-Radikalisierung, geschürte Fremdenfeindlichkeit, Sympathie für europaweite Tendenzen zu neuerlich gelenkter, illiberaler Demokratie mit Unterprivilegierten als bloßer Manipulationsmasse. 1970/80 hatte kaum jemand mit der Wiederkehr solcher politisch nutzbarer Retro-Stimmungen gerechnet. Unvorstellbar war damals jedoch auch, dass ich mich wie viele in meinem Umfeld, gerade auch Architekten und Architektinnen, dann auf selbst gestaltbare Projekte konzentrieren konnte. Aber obwohl ein kulturelles Anreichern liberaler Demokratien dezidiert von solchen Freiheiten und sinnvollen Arbeitsmöglichkeiten abhängt, verschärfen sich die ökonomischen und politischen Bedingungen dafür fortwährend mit prekärer Beschäftigung als Normalfall für viele...

Eine weiterhin wirklich lebenswerte Stadt? Sie braucht eine essenzielle soziale Eigendynamik aus der sich weltoffene Möglichkeiten ergeben. Gegenkräfte zu Vielfalt akzeptierender, toleranter Urbanität dürften keineswegs zu bedrückend werden.

-
- (1) Selg, Anette / Wieland, Rainer (Hg.): Die Welt der Encyclopédie, Frankfurt am Main 2001, S. 428 ff.; Goebbels, Joseph: Tagebücher 1945. Die letzten Aufzeichnungen, Hamburg 1977, S. 535.
 - (2) Wien 2018: 30 % mit nicht-österreichischer Staatsbürgerschaft; Einbürgerungen pro 100 im Inland wohnhafter Nicht-Staatsbürger 0,7 %; Falter, Wien, Nr.12/2018.
 - (3) Breicha, Otto / Fritsch, Gerhard (Hg.): Aufforderung zum Misstrauen. Literatur, Bildende Kunst, Musik in Österreich nach 1945, Grafik Walter Pichler, Salzburg 1967; Titel nach dem Aufruf Ilse Aichingers von 1946.
 - (4) Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1955 bis 2015, Wien 2015, S. 26, 48, 57, 59.
 - (5) Haas, Georg Friedrich: Der Herbst, Nazi-Nebel und Kunst über Graz. Festrede zu 50 Jahren Steirischer Herbst, in: Der Standard, Wien, 16./17. September 2017; Reder, Christian: Forschende Denkweisen. Essays zu künstlerischem Arbeiten, Wien / New York 2004.

- (6)
Geretsegger, Heinz / Peintner, Max: Otto Wagner. Unbegrenzte Großstadt. Beginn der Modernen Architektur, Mitarbeit: Walter Pichler, Salzburg 1964.
- (7)
Achleitner, Friedrich: Österreichs Architektur im 20. Jahrhundert, Salzburg 1995, Band III/2, S. 14 f.
- (8)
z. B. »A Clockwork Orange« (Stanley Kubrick), »Taxi Driver« (Martin Scorsese), »Apocalypse Now« (Francis Ford Coppola), »Z« (Constantin Costa-Gavras), »Amarcord« (Federico Fellini), »Medea« (Pier Paolo Pasolini), »Beruf: Reporter« (Michelangelo Antonioni), »Angst essen Seele auf« (Rainer Werner Fassbinder), »Deutschland im Herbst« (Regiekollektiv).
- (9)
Dertnig, Christiane / Gallmetzer, Lorenz (Hg.): Vanilla. Ein Lokal und seine Zeit. Wien 1970-1974, Wien 1994.
- (10)
Biennale-Teilnahme: Roland Goeschl, Josef Mikl (1968), Adolf Frohner, Gerhardt Moswitzer, Karl Anton Wolf (1970), Hans Hollein, Oswald Oberhuber (1972), Rudolf Hoflehner, Rudolf Kedl, Wolfgang Walkensteiner, Reimo S. Wukounig (1976), Arnulf Rainer (1978), VALIE EXPORT, Maria Lassnig (1980), Walter Pichler (1982).
- (11)
Wikipedia: Bauring-Skandal; AKH-Skandal.
- (12)
Mein für Willy Wegenstein als Auftragnehmer verfasster Gastkommentar, in: Profil, Wien, Nr. 22, 28. Mai 1985.
- (13)
<http://www.consultatio.com/de/ueber-uns/gruender/>; Matt spricht mit Hannes Androsch, W 24 TV 2017.
- (14)
Radkau, Joachim: Die Ära der Ökologie. Eine Weltgeschichte, München 2011; Meadows, Dennis u.a.: Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, München 1972.
- (15)
Kreisky, Bruno: Zwischen den Zeiten. Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten, Berlin 1986, S. 134.
- (16)
Reder, Christian: Deformierte Bürgerlichkeit, Wien 2016, S. 104.
- (17)
Profil, Wien, Nr. 30, 20. Juli 1976; Die Presse, Wien, 30. Juni 1976; Kronen Zeitung, Wien, 2. und 3. Juli 1976; Arena-Dokumentation, Wespennest. Zeitschrift für brauchbare Texte, Wien Nr. 23, Juli 1976.
- (18)
Vogt, Werner: Mein Arztroman. Ein Lebensbericht, Wien 2013, S. 191 f.
- (19)
Reder, Christian: Politische Stromschnellen. 20 Jahre Hainburg, Der Standard, Wien, 4. Dezember 2004.
- (20)
Nußbaumer, Martin/Schwarz, Werner Michael (Hg.): Besetzt! Kampf um Freiräume seit den 70ern, Ausstellungskatalog Wien Museum, Wien 2012; Drexler, Martin W. / Eiblmeyer, Markus / Maderthaler, Franziska (Hg.): Idealzone Wien. Die schnellen Jahre (1978-1985), Wien 1998.
- (21)
Aust, Stefan: Der Baader-Meinhof-Komplex, Hamburg 2008.
- (22)
Achleitner, Friedrich: Nieder mit Fischer von Erlach. Architekturkritik, Salzburg 1986, S. 219 ff. (Die Presse, Wien, 19./20. 12. 1970); Österreichs Architektur im 20. Jahrhundert, a.a.O., Band III/3, S. 257 ff.
- (23)
Kapfinger, Otto: Größenordnung ohne Größe. Zu Johann Stabers Konferenzzentrum in der UN-City und zur UNO-City selbst, Die Presse, Wien, 22. Jänner 1982; Das ungebaute Wien. Projekte für die Metropole 1800 bis 2000, Ausstellungskatalog, Museum der Stadt Wien, Wien 2000, S. 460 ff.